

gab keinen Bürger in Hamburg, der nicht mit Enthusiasmus Gut und Leben aufgeopfert hätte, ihn dem Staate zu erhalten. Snitger erwiederte diese Liebe mit gleich warmen Gefühlen. Ihr Wohl war von nun an das Geschäft seines Lebens, das höchste und einzige Ziel seiner Gedanken. Aber er empfand zugleich sehr tief, welche furchtbare Bürde das Vertrauen war, das die Wohlfahrt des Staats in seine Hände legte. Mit trüber Entschlossenheit bemühte er sich, sie würdig zu tragen; doch — es gefiel der Vorsehung, ihn erliegen zu lassen.

Leider war seine Rettung selbst, was Hamburg bald in äußerst große Bedrängnisse brachte. Die gefangenen Räuber wurden auf die Folter gelegt, sie bekannten, in auswärtigen Kriegsdiensten zu stehen, und den Streich in Auftrag von zwei in Hamburg residirenden Gesandten unternommen zu haben. Der Magistrat glaubte darauf keine Rücksicht nehmen zu dürfen, und ließ sie auf offenem Markte enthaupten. Weit entfernt, ihre Theilnahme an dem Menschenraube zu leugnen, beschwerten sich jene Gesandten mit Heftigkeit darüber, daß man gewagt habe, ihre Kreaturen zu bestrafen; als wenn wirklich ihr Name dazu hinreichte, ein Busenstück und dessen Vollzieher zu heiligen. Der kaiserliche Hof drohete mit der fürchterlichsten Rache, forderte ungeheure Geldsummen als Gnugthuung, und verwies, da sie nicht bewilligt wurden, die Hamburgischen Deputirten aus Wien. Der Herzog von Zelle verlangte Entschädigung, daß man sein Gebiet mit Gefangennehmung der Räuber verletzt habe; und Hamburg sah sich — das gewöhnliche Schicksal zu kleiner Staaten — mit neuen Mißhandlungen bedroht, weil es ihm gelungen war, eine ihm bereits zuge dachte zu vereiteln.

Im Anfange des Jahres 1686 nahmen Zellische

Truppen unvermuthet den größten Theil des Hamburgischen Gebietes in Besitz. Der Magistrat wandte sich mit dringenden Bitten um Vermittelung an jenen Fürsten, der, so klein auch sein Land verhältnißmäßig war, doch mit ungleich gegründeterm Rechte, als Ludwig XIV., der Stolz seines Jahrhunderts genannt zu werden verdiente. Der große Kurfürst von Brandenburg hatte sich während der Unterhandlungen zu Wien und Zelle sehr lebhaft für Hamburg verwendet. Auch jetzt ließ er dem Herzoge ernstliche Vorstellungen thun, und bot der Stadt eine Besatzung an; aber sich in einen offenen Krieg für sie einzulassen, erlaubten ihm die Rücksichten auf das Wohl seines eigenen Staates nicht; und so schien Hamburg seinem Schicksal hilflos hingegeben.

Jetzt bemächtigte sich der Stadt jene ängstliche Ungewißheit, die niederschlagender ist, als die Gegenwart der furchtbarsten Gefahr. Handel und Gewerbe stockten, weil Fremde erst den Ausschlag des Geschicks erwarten wollten, ehe sie neue Geschäfte einleiteten, und weil selbst die Einwohner der Stadt heimlich Vorkehrungen trafen, sich, im Fall einer unglücklichen Belagerung, zu retten. Kaum kamen noch Lebensmittel zu Markte. Mit gesenktem Haupte und in trübes Sinnen verloren, schlichen Rathsherren und Bürger zu ihren Versammlungen, und wieder nach Hause, ohne Auskunft gefunden zu haben. Nur zu Snitgern sah man noch zuweilen mit Hoffnung auf; aber auch seine Miene zeigte tiefen Gram, und jene finstere Fassung, mit der ein fester Mann der letzten, endenden Scene eines rühmlichen Lebens entgegen zu gehen pflegt. Auf der Stirne größerer Menschen glaubt die Menge die Zukunft enträthseln zu können, wie an den Gipfeln der Berge das Wetter